



Sprüh-funken
(Spezial für den St. Peters Rot)

Die alte Zeit! — Wo man einst sparte,
Da kostet jetzt es schweres Geld,
Jetzt ist nur eine Speisefarte,
Für wer bezahlt, noch was erhält.
Das Fleisch nach Unzen abgewogen,
Der Saft lang nicht mehr so gut,
Den Bier der Alkohol entzogen,
Für fünf Cents nur ein Fingerhut.

— Du sollst nicht lügen, aber ...
manchmal ist die Versuchung dazu
halt gar so stark. Während des Krie-
ges führen zwei Geschäftsleute von
Milwaukee im Straßenbahnwagen
und unterhielten sich in deutscher
Sprache. Plötzlich drehte sich im Sitz
vor ihnen ein junger Mann um und
schrte sie an: "Don't talk German
here!" Einer der Herren lächelte
sinnlos und antwortete: "We are
not talking German, we speak
French." Der junge Mann sprang
von seinem Sitze auf und rief: "O,
excuse me", verschwand durch die
hintere Tür und sprang vom Wagen.
"Sold ein Uroch!" heißt das Scher-
nator und kennt nicht einmal
den Unterschied zwischen Deutsch und
Französisch!"

— Die Gelegenheit, große Taten
auszuführen, bietet sich selten; da-
gegen kann man auf Schritt und
Tritt jemand eine kleine Freude ma-
chen, die das Leben erhellt wie ein
Sonnenblick.

Woh dem, der sich der Sünd' ver-
dungen,
Sie zahlt ihm gar schlechten Lohn;
Wenn's Feiertag hat geklungen,
Nalt jagt die Welt den Stecht davon.

Menschenfurcht.

Ihr verabscheut den Unglauben,
die Gotteslästerung, die schändlichen
Angriffe auf die Kirche und
ihre Diener, das Fluchen und den
Mißbrauch heiliger Dinge. Wie viele
aber sind unter euch, die ohne Men-
schenfurcht den frechen Reden der Un-
gläubigen, den Lästerungen und
Fluchen sich entgegensehen? — die es
wagen, in Gesellschaften, Gasthäu-
sern durch Beobachtung des Feiten-
gebotes ihren Gehorsam gegen die
Kirche an den Tag zu legen?

Wie viele lesen nicht, um nicht
unberzigt und ununterrichtet zu er-
scheinen, schlechte Blätter und ge-
trauen sich nicht, in ihren Häusern
gute Zeitungen aufzulegen, und un-
terstützen so mit ihrem Gelde die
Lüge?

In wie vielen katholischen Gast-
häusern findest du katholische Zei-
tungen, obwohl die Tische mit schlei-
chten, wenn nicht gar mit schlechten
Blättern angefüllt sind? Ist nicht
Menschenfurcht schuld daran?

Wie viele Frauen und Jung-
frauen, die an und für sich untadel-
haft sind, erscheinen aus lauter
Furcht, hinter der Mode zurückzu-
bleiben oder als Andächtige verläßt
zu werden, in Kleibern, welche die
Schamhaftigkeit verletzen?

Eltern, die über die Verhewen-
dung und Genußsucht ihrer Söhne
und Töchter jammern, geben ihnen
selbst nur lauter strafbarer Furcht
die Mittel und die Erlaubnis dazu.

Die Menschenfurcht muß beseitigt
werden, soll es besser werden. Wohl
ist die Gnade Gottes allmächtig, aber
wenn man mit ihr nicht mitwirkt, so
kann auch sie nichts Gutes hervor-
bringen.

Frieden bringen, nicht allein für eu-
re Seelen, sondern auch für euer
zeitliches Wohl.

Da drückten sich die beiden noch-
mals fest die Hände und saßen sich
lange in die Augen. Dann ging der
Witz. Des Pfarrers Seele aber mar-
voll Jubel — er mußte, daß er in
dieser Stunde sich die Gemeinde zu-
rückerober hatte.
(Fortsetzung folgt.)

**Die Abtei Metten
in Bayern.**
Geschichtliche Skizze von H. V. O. S. B.,
Metten.

(Fortsetzung)

Aus dem Jahre 837 ist uns eine
Urkunde bezeugt, durch welche König
Ludwig der Deutsche das Kloster in
seinen besonderen Schutz nimmt, in
850 wird ihm die freie Abwahl zu-
gesichert und in den Jahren 867 und
868 vermachte er ihm als neuerlichen
Beweis seiner Gunst einige Schen-
kungen. Ueber ein Jahrhundert lebte
das Kloster seiner stillen Kultur-
arbeit. Im 10. Jahrhundert aber
wurde es auch von dem allgemeinen
Verfall betroffen. Die Einfälle der
Ungarn trugen wohl auch dazu bei,
aber die Hauptschuld lag daran, daß
die Kloster fast ohne Ausnahme ihre
Selbständigkeit und Freiheit verlo-
ren. Sie waren zum Teil im Besitze
von Laien, zum Teil im Besitze der
Bischöfe. Alles war darauf bedacht,
aus den Klöstern reiche Einkünfte zu
beziehen. Die Mönche aber ließen sie
notleidend, was natürlich eine große
Erschlaffung der klösterlichen Tugend
mit sich brachte. Vielfach wurde auch
die Regel des hl. Benedikt ganz ver-
lassen und eine andere Lebensord-
nung angenommen.

In Metten dauerte dieser Zustand
bis zum Jahre 1157, doch wissen wir
nicht, wann er begonnen hat. In
diesem Jahre stiftete Herzog Heinrich
in Metten die Lebensordnung nach
der Regel des hl. Benedikt wieder
her und verlegte die Klosterkirche.
Die nicht folgen wollten, nach Mümter,
dem jetzigen Pfaffenmünster bei
Straubing.

Die nächsten Zeiten zeigen einen
schönen Aufschwung in jeder Bezie-
hung. Aber kaum hatte sich das
Kloster wieder befestigt, als in 1236
ein schweres Brandunglück dasselbe
bis auf die Grundmauern zerstörte.
Doch erhob es sich bald wieder aus
der Asche und in 1264 wurde ein
prächtiges gotisches Gotteshaus ein-
geweiht, dessen Presbyterium noch
heute erhalten ist. Im Jahre 1275
stiftete Papst Gregorius X. in sei-
ner eigenen Bulle das Kloster unter
seiner besonderen Schut. Unter den
Äbten nach dieser Zeit ist besonders
hervorzuheben Abt Konrad II. von
Auerbach (1287—1297), der das
Kloster wirtschaftlich so in die Höhe
brachte, daß er sich den Titel eines
Wiederherstellers derselben erwarb.
Aus der Regierungszeit seines Nach-
folgers Ulrich I. stammt die erste
urkundliche Nachricht von einer
Klosterschule in Metten, obwohl eine
solche sicherlich schon lange vorher
bestanden hatte. Es war aber wohl nur
eine innere Schule, in der eine kleine
Anzahl talentvoller Knaben unter-
richtet wurden, wofür sie beim Gottes-
dienste singen mußten. Im 16. u. 18.
Jahrhundert erfreute sich diese Sing-
schule eines hohen Ansehens als beste
Bildnerin trefflicher Musiker. Unter
Abt Albert I. lebte im Kloster ein
berühmter Schreiberkünstler, der im
Jahre 1332 das speculum histo-
riale des Ringens von Beauvais in
drei Folianten auf Pergament schrieb
und mit gerlichen Buchmalereien
von hohem Kunstwerte verah. Seit
der Säkularisation sind diese Hand-
schriften in der Münchener Staats-
bibliothek.

Seine Kanzperiode erlebte das
Kloster unter Abt Petrus I. (1389
bis 1427), der dasselbe wirtschaftlich
sehr in die Höhe brachte. Mit be-
sonderer Sorgfalt pflegte er aber die
Kunst der Miniatur-Malerei, die
unter ihm in höchster Blüte stand.
Damals lebte in Metten ein hervor-
ragender Künstler, Subprior Albert.
Die von ihm geschriebenen Werke
übertrifft die loben erwähnten
Pergament-Folianten noch weit an
Schönheit und Verühmtheit. Es sind
vor allem zwei Handchriften, die
heute im Simelien-Schabe der Mün-
chener Staatsbibliothek sich befinden,
das Evangelienbuch und das Regel-
buch. Eine der Figuren im Evan-
gelienbuche zeigt uns das Vorbild der
heutigen Benediktus-Medaille. Die
selben Worte, die heute auf diesen
Medaillen stehen, finden sich schon
auf dieser Figur, nur fehlen die An-
fangsbuchstaben der Worte Crux S.
Patris Benedicti. Von dieser Met-
tenser Handchrift vom Jahre 1414
aus scheint sich die Benediktus-Me-
daille weiter verbreitet zu haben.
(Fortsetzung folgt.)

Granit- u. Marmorgrabmale
Schreiben Sie an uns wegen Entwürfen
oder noch besser, lassen Sie unsere
Agenten bei Ihnen vorprechen.
Saskatoon Granite & Marble Works,
LTD.
181 Ave. A. N., SASKATOON, SASK.

Reiseeindrücke
von
Joseph Reichel, Engelfeld, Sask.

(Fortsetzung)

Die Reise von Portland nach Spo-
kane ging auf dem südlichen Ufer
dem Columbia-Flusse entlang aber-
mals durch das Felsengebirge. Wie-
derum boten sich unseren Blicken in
schnell aufeinander folgenden Ab-
wechslungen großartige Natur Schön-
heiten dar. Wie schon vorher, sahen
wir auch hier wieder stellenweise
große Obigärten in den Tälern, auch
Kleingärtnerei, Viehzucht und in
kleinerem Maßstabe hauptsächlich
Milchwirtschaft. An mehreren Stel-
len wird Holz geschlagen.

Auf dieser Strecke kamen wir auch
durch eine bedeutende Sandwüste.
Da wehen die Winde den gelb-
grauen Sand auf Haufen zusammen,
wie bei uns den Schnee zur Win-
terzeit, und die Eisenbahn muß
durch Zäune Vorkehrungen treffen,
um ihre Geleise fahrbar zu erhalten.
Außer dem Sande und den hohen
Bergen, meist kahler Felsen, bekommt
man hier nur das sogenannte Sage-
brush zu sehen. Abgesehen von den
wenigen Stationen gibt es in dieser
Gegend keine menschlichen Wohnun-
gen, ein schlagender Beweis, wie sehr
der Mensch von der „Mutter Erde“
abhängig ist.

In Pasco setzten wir über den
Columbia-Fluß und von da führen wir
in nordöstlicher Richtung auf
Spokane zu, das wir etwas nach 10
Uhr nachts erreichten. Spokane ist
eine schöne und große Stadt, die
durch ihre breiten Straßen und durch
ihre reichliche Aussehen auf den Rei-
senden einen vorzüglichen Eindruck
macht. Leider konnten wir uns nicht
länger hier aufhalten, um die Se-
henswürdigkeiten der Stadt in An-
genahme zu nehmen. Ohne beson-
dere Nachforschungen zu machen,
kann man sich hier bald überzeugen,
daß es trotz der Prohibition ein
Leichtes ist, seinen Durst mit ande-
rem als klarem Wasser zu löschen.

Schon am folgenden Morgen um
7 Uhr waren wir abermals auf der
Eisenbahn, um Abby, unsern Reise-
ziele, zu erreichen, das etwa 70 Meilen
von Spokane entfernt ist. Seit
die ganze Strecke ist gebirgig und
deshalb sehr dünn besiedelt. Man
trifft nur wenig Land, das urbar ge-
macht ist. Obstgärten findet man, wo
immer menschliche Ansiedlungen sind.
Die Wälder sind meist abgeholzt,
ohne daß systematisch für Nachwuchs
georgt wäre. Die Raubwirtschaft
hat eben in Amerika noch lange nicht
ihre Ende erreicht. Auf dieser Eisen-
bahnstrecke machten wir die kümmer-
lichen Schlangeneisbindungen durch,
denen wir bisher begegnet sind. Endlich
langten wir um 2 Uhr nachmittags
in Abby an. Dieses ist ein kleines
Städtchen etwa von der Größe von
Engelfeld, in einem eine halbe Meile
breiten Tale eingeschlossen und auf
beiden Seiten von hohem Gebirge
übertrag, so daß jegliche Fernsicht
vollständig abgeschnitten ist.

In Abby erkundigten wir uns bei
einem Manne, der das Aussehen ein-
es Farmers hatte, nach der Wohn-
ung meines Verwandten J. V.
Schmid. Der Mann gab uns nicht
bloß die gewünschte Auskunft, son-
dern erbot sich sogar, uns in seinem
Ford mitzunehmen, bis sein Weg sich
von dem unferen trennte, eine
Strecke von etwa 3 1/2 Meilen. Da
striegen wir ab und der gute Mann
fuhr seines Weges weiter. An der
Kreuzung fanden wir eine Garage,
wo wir uns zuerst wärmten und dann
zur Weiterfahrt ein Auto nehmen
wollten. Es war ganz empfindlich
falt. Leider fanden wir aber in der
Stätte nichts als einen kalten Dien.
Zum Glück entdeckten wir in ge-
ringer Entfernung im Gebüsch ver-
steckt eine menschliche Wohnung, der
wir voller Erwartung zuweerten.
Wir fanden denn auch einen Mann,
der logisch bereit war, uns in seiner
Lizze auf den Platz des Herrn
Schmid zu bringen, der nicht weit
davon entfernt war. So standen wir
in kurzer Zeit vor ihm, unser Besuch
war eine große Ueberraschung für
ihn. Natürlich fanden wir die herz-
liche Aufnahme und unser drei-
wöchentlichen Aufenthalt war ein
äußerst angenehmer. Nach einem
guten Abendessen zogen wir uns bald
zurück. Denn wir waren durch die
Reise sehr ermüdet.
(Fortsetzung folgt.)

Zu verkaufen:
Reinrassige Shorthorn Bulls.
Registrierte Zählringe und zwei-
jährige Tiere. Mäßige Preise.
Henry Chertres, Humboldt.

**Di. Eberfelder Rede des Reichs-
kanzlers Marx.**

Der deutsche Reichskanzler Marx
sprach am 23. März in Eberfeld in
einer öffentlichen Versammlung, mit
der die Zentrumspartei des Wahl-
kreises Düsseldorf Ost, die den
Reichskanzler an die Spitze der Kan-
didaten gestellt hat, die Wahlbewe-
gung eröffnete.

Er führte laut einem Bericht aus
Eberfeld vom 23. März, dem Tage
der Rede, etwa folgendes aus: Was
ist das Ziel unserer politi-
schen Betätigung ange-
sichts der Lage von Volk und Vater-
land? Es kann nur eines sein, die
Aufrichterhaltung der Einheit des
Reiches und die Aufrichtung
unseres insolge des
Krieges und der Wirren
der Revolution zu Vo-
den gewordenen Volkes.

Wir standen vor der Frage, die
auch jetzt noch die Leidenschaft in ho-
hem Maße erregt: Welche Außen-
politik sollen wir treiben, um das ge-
heute Ziel zu erlangen? Geradezu
Bahnweg wäre es gewesen, den Geg-
ner zu äußerster Gewalttätigkeit zu
reizen. Das Zentrum hat sich ent-
schlossen, den Versuch zu machen, die
schweren Lasten bis an die Grenze
der Leistungsfähigkeit zu tragen.
Auch heute wollen wir der harten
Opfer der Bevölkerung gedenken.
Trotz der Lehren, die jeder einsichtige
Deutsche aus den bitteren Erfahrungen
des passiven Widerstandes ziehen
muß, lauschen noch viele Kreise des
Volkes auf beruhigende Klänge von
Mannesmut und nationaler Ent-
schlossenheit. Man träumt von be-
waffnetem Widerstand, obwohl unsere
Waffenrüstung zerstückt und zer-
trümmert ist, und obwohl auch niemand von denen,
die so gern das Wort national im Munde
führen, sagen kann, wie bewaffneter
Widerstand für uns möglich sein
soll. Weit mehr scheint es mir die
nationale Gesinnung zu sein, sich
durch Uebernahme schwerer und er-
höhter Pflichten im Dienste des Volks
ganzem auszusprechen, um Schweres
von ihm fernzuhalten. So sehr es
verstandlich ist, daß gegen die
zahlreichen Demütigungen, die unser
Volk seit 1918 hat ertragen müssen,
ein ehrenhafter nationaler Wille und
der Wille zu nationaler Freiheit sich
aufbäumt, so ist es doch notwendig,
mit kläsem, nüchternem Verstande
die unglückliche Lage unseres Vater-
landes zu betrachten und ohne
Parteihaftigkeit und Partei-
leidenschaft geschlossen den
eherlichen Weg der Erfüllung der un-
abwäglichen harten Verpflichtungen
zu gehen. Das ist weit eher Befrei-
ung als Erfüllungspolitik. Die
Bahlbewegung wird den inneren
Parteitritt um die Führung der
Außenpolitik wieder verstärkt aus-
lösen lassen. Trotzdem ist es meine
Hoffnung und sicherlich die Hoffnung
der gesamten Bevölkerung der schwer-
leidenden besetzten Gebiete, daß das
neue Parlament in seiner Mehrheit
entschlossen ist, die Reparationstage
zur endgültigen Erledigung zu bring-
en. Dieses Ziel muß in aller näch-
ster Zeit erreicht werden, sollen
Deutschland und mit Deutschland
Europa und die ganze Welt wieder
ein würdiges Dasein führen. Das
deutsche Volk will frei sein, um in
friedlicher Arbeit neben den anderen
Nationen die ihm von Gott gestellte
Aufgabe zu erfüllen.

Nach einem Hinweis auf die be-
vorstehenden (zwischenzeitlichen)
Gutachten der Sachver-
ständigen fuhr der Reichskanz-
ler fort: Eine deutsche Partei allein
vermag die ungeheuren Aufgaben,
welche die Zukunft bringen wird,
nicht zu meistern. Deshalb muß auch
das Zentrum sich nach Bundesgenos-
sen umsehen, die gemeinsam mit ihm
das große Ziel der Rettung von Volk
und Vaterland erstreben. Wer sollen
diese Bundesgenossen sein? Wir
sind bereit, mit jeder
Partei zusammenzuarbeiten,
die mit uns
positive Arbeit zum Ze-
gen des Ganzen und
Einzelnen zu leisten ge-
willt ist. Damit glauben wir,
wenn wirklich auch nicht völlig
national, so doch ganz gewiß echt na-
tional zum Besten von Reich und
Volk tätig zu sein. Nationale Poli-
tik ist unserer Ueberzeugung nach
auch die Entschlossenheit, die Einheit
des Reiches zu schützen und zu sichern
auf dem Boden der in Weimar be-
schlossenen Verfassung. Unrecht ist
es, ihr Rechtsverbindlichkeit abzu-
sprechen. Das deutsche Volk war
kraft der Naturrechte berechtigt, nach

dem Umsturz der gesamten Staats-
ordnung eine Vertretung zu wählen,
die eine neue Verfassung beschließen
sollte. In einwändiger Form ist
die Verfassung zustande gekommen,
die am 14. August 1919 in Kraft ge-
treten ist. Von da an hat das deut-
sche Reich eine neue Rechtsgrundlage
gefunden, die nicht nur rechtsver-
bindlich für jeden Staatsbürger, son-
dern auch für jeden im Gewissen ver-
pflichtend ist. Ein Verbrechen be-
geht, wer es unternimmt, gewalttätig
oder widerrechtlich die Verfassung zu
stürzen. Hochverrat ist jeder Versuch,
auf nicht gesetzmäßigem Wege unsere
verfassungsmäßig festgelegte Staats-
form zu ändern. Wie wir im alten
Reich der Staatsautorität mit ihrer
monarchistischen Spitze in Treue ge-
treu haben, so dienen wir auch in
gleicher Treue der Deutschen Repu-
blik. Mag manch einer auch noch mit
Wehmut an das alte stolze Reich zu-
rückdenken und der Meinung sein,
die Monarchie sei für Deutschland
besser und erstrebenswert.

Die Treue des Zen-
trums zur deutschen Republik hat
sich darin bewährt, daß es stets bereit
war, seine Männer zur Verfügung
zu stellen, wo es galt, verantwort-
ungsvolle Regierungsämter zu be-
setzen. Selbst in unseren Reihen
hat man oft den klugen Rat gehört,
es sei nicht notwendig, daß gerade
wir den Kanzler oder den Finanz-
minister stellten oder andere gerade
zur Zeit besonders schwierige und
verantwortungsvolle Stellen beset-
zen. Das mag nach kleinem Partei-
standpunkt nicht immer klug ge-
wesen sein; aber das Zentrum hat stets
über die Partei das Vaterland ge-
stellt. Echt national ist die Füh-
erfüllung, die das Zentrum
durch seine opferwillige Mitarbeit an
den Tag geleistet hat. Echt national
wird das Zentrum auch künftig stets
dann zur Tat und Arbeit bereit-
sein, so oft der Ruf an die Partei er-
gehen wird. Stolz erfüllt das Zen-
trum, daß es die einzige Partei ist,
die seit der Revolution noch niemals
ihre Unterliegung der Regierung
verweigert hat.

Der Reichskanzler ging darauf in
großen Zügen auf das Verord-
nungsgewerk der Reichsregie-
rung ein und sagte weiter: Eine
gesunde Wirtschaft ermöglicht allein
die materielle und kulturelle Wohl-
fahrt unseres Volkes. Die Forde-
rung der Produktion hat starke An-
forderungen an alle Wirtschaftskreise
gestellt, insbesondere an die Arbeit-
nehmer, die gezwungen sind, manche
zur Besserung ihrer harten Lage ge-
schaffenen Erleichterungen vorüber-
gehend preiszugeben. Es ist ver-
ständlich, daß sie das schwere Her-
zens getan haben; aber sie haben ihre
Opfer in Würdigung der schweren
materiellen Lage Deutschlands ge-
bracht. Die Zentrumspartei empfin-
det es entsprechend ihrer Tradition
als fittliche Pflicht, das harte Los der
arbeitenden Bevölkerung zu erleich-
tern, sobald die Möglichkeit dazu be-

steht. Mit Bedauern und zornigem
Unmut hat die Zentrumspartei in
der letzten Zeit von den Beflagens-
werten Zwangsmaßnahmen einzelner
Arbeitgeber gehört, sie hofft und er-
wartet, daß es Ausnahmen sind. Sie
sieht ihre oberste Aufgabe darin,
die von Gott gewollte soziale Erd-
nung zu schützen. In diese soziale
Ordnung gehört auch die große
Masse des deutschen Volkes, die
Arbeit nehmen muß. Diese wird sich
nur dann als ein Teil des Volkes
und als Teil vom Lebensblut der
Nation fühlen, wenn sie als lebendi-
ges Glied der sozialen Ordnung ge-
wertet wird. — Im weiteren Verlauf
seiner Ausführungen bedauerte der
Reichskanzler, daß das in der Ver-
fassung vorgesehene Schula-
gesetz noch nicht zustande gekommen
sei und verhielt, daß die Zen-
trumspartei gleich nach dem Zukun-
ftstreffen des neuen Reichstages ge-
eignete Schritte unternehmen würde,
um ein den Wünschen des christlichen
Volkes entsprechendes Schulgesetz
zustande zu bringen.

Der Kanzler schloß: „Ueber le-
benswichtige Fragen des deutschen
Volkes wird der nächste Reichstag
entscheiden müssen. Seine Zusam-
menlegung ist von ausschlaggebender
Bedeutung. In der Hand der Wäh-
lerkraft liegt das Schicksal unseres
Reiches. Wenn die radikalen Partei-
en von rechts oder von links eine star-
ke Vermehrung ihrer Mitglieder er-
fahren, dann sind die Folgen un-
absehbar. Handelte es sich nicht um
das Leben unseres Volkes,
dann wäre es interessant, den Herren
Deutschhalsigkeit einmal für eine
Zeit die Herrschaft zu überlassen. An
das deutsche Volk kann nur die Auf-
forderung ergehen, dafür zu sorgen,
daß der Radikalismus links und
rechts nicht über Deutschlands Zu-
kunft bestimmt. Die Ruhe im Innern
verbürgt am ersten eine Verhin-
dung nach außen und damit Friede
und Freiheit, monach Deutschland sich
seit zehn Jahren fehlt.“

Bei dem Arzt des Dorfes wurde
bestätigt die Schlang gezogen. Ein
Farmer stand vor der Türe und bot
ihm, Abknecht mit ihm nach einem
entlegenen Farmhause zu kommen.
Der Doktor schwante ein, und sie fu-
hren nach dem vier Meilen weit ent-
legenen Farmhause. Als sie dort an-
kamen und der Arzt aussteigen woll-
te, fragte der Farmer: „Derr Dok-
tor, was ist Ihre Taxe?“ — „Drei
Dollars,“ erwiderte ertraumt der
Arzt. — „Dier sind Ihre drei Dol-
lars. Ich danke Ihnen! Der Leib-
schmerz hatte nämlich fünf Dol-
lars verlangt.“

Profite steigen. — Der ganze Ge-
winn der C.N.R. bis zum 21. Feb.
betrug \$4.181.048, eine Zunahme
von \$332.048, oder 9% mehr als in
derselben Periode des vergangenen
Jahres. Der Totalgewinn für das
ganze Jahr bis zum 21. Februar
betrug \$31.236.370, eine Zunahme
von \$29.947 für dieselbe Periode
letzten Jahres.

**Sommer-
Exkursionen**
15. Mai bis 30. Sept.
Gültig bis 31. Oktober 1924.

**Ost-Canada
Pacific-Küste**

Einige Tage im Kaiser National Park — Canad. Felsengebirge.

Auswahl von verchiedenen Routen via Ca-
nadian National und andere Linien, Reisen
zu Wasser oder zu Land nach freier Wahl.

Zahlarten nach allen Weltteilen
Bahn- und Seereisen einschließend.

Wenn Sie Ihren Freunden in Europa behilflich sein
möchten, nach Canada zu kommen, so ersuchen wir Sie
behilflich, bei uns für alle Informationen vorzusprechen.

E. J. GAUDET, Agent, Canadian National Rys.
MUNSTER, SASK.